

Zeitschrift: Jahrbuch Oberraargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberraargau
Band: 8 (1965)

Artikel: Der Berner Sennenhund
Autor: Räber, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072090>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER BERNER SENNENHUND

HANS RÄBER

Die schweizerischen Sennenhunde

Sie sind in ihrer heutigen Form und Schönheit auf unserem Boden gewachsen und sind somit nationales Kulturgut, zu dem wir unbedingt Sorge tragen müssen.

Der berühmte Geologe Albert Heim hat namentlich den Berner Sennenhund als «den schönsten Hund der Welt» bezeichnet. In der Tat stehen die schweizerischen Sennenhunde in ihrer schönen, harmonisch abgewogenen Dreifarbigkeit, schwarzer Mantel und symmetrisch angeordnete braune und weisse Abzeichen, einzig da.

Alle vier Unterarten zeigen wohlproportionierten Körperbau ohne irgendwelche Übertreibungen in dieser oder jener Richtung, es ist dies wohl die Folge einer vielleicht Jahrhunderte dauernden Zuchtauslese auf Gebrauchstüchtigkeit, die keine starken Abweichungen von der Normalform eines Hundes zuließ. Genau so verhält es sich mit ihrem Charakter. Der Bauer, Älpler oder Metzger war weder willens, noch hatte er Zeit, sich mit einem nervösen oder sonstwie Charaktermängel zeigenden Hund herumzuschlagen. Dr. A. Scheidegger, Langenthal, hat dies sehr treffend umschrieben. Ich zitiere ihn wörtlich:

«Nach dem Begriffe eines Bauern ist ein Hund gut, wenn er wachsam und scharf ist, ohne zu beißen, beim Ausgehen beim Fuss folgt, beim Wagen zwischen den Hinterrädern und nicht in den Kulturen herumläuft, den Meister im Notfalle verteidigt, auf dem Felde liegen gelassene Gegenstände bewacht, nicht wildert, Katzen und Hühner in Ruhe lässt, nicht herumvagierte. In gebirgigen Gegenden werden die Eigenschaften des Viehhütens und Viehtreibens, im Unterlande dagegen mehr die Eignung zum Zugdienste geschätzt».

Als die schweizerischen Sennenhunde anfangs dieses Jahrhunderts «salonfähig» gemacht, d.h. als eigene Rassen anerkannt und rein gezüchtet wurden, hatten es die Liebhaber und Züchter dieser Hunde relativ leicht. Es galt lediglich, den vorhandenen Typ zu schützen und zu festigen, Unschönes auszumer-



Prinz v. Oberaargau, geworfen am 8. Juli 1909 und eingetragen im schweizerischen Hundestammbuch (SHSB) unter der Nummer 5672. Der aus der Zucht des Dr. Scheidegger, Langenthal, stammende Berner Sennenhund illustriert eindrücklich, wie wenig sich der Typ des guten «Dürrbächlers» in den letzten 55 Jahren verändert hat (Klischee aus der Klischeesammlung der SKG).

Zughundeprüfung im Jahre 1908 bei der Markthalle in Langenthal. Eine zweite folgte an gleicher Stelle im Jahre 1913. Begutachter ist der bekannte Geologe Prof. Dr. Albert Heim, Zürich. Von allem Anfang an ging es den Förderern der einheimischen Sennenhunde darum, die Gebrauchstüchtigkeit dieser Rassen unbedingt zu erhalten. Grosse Schweizer Sennenhunde wurden übrigens auch im letzten Kriege von der schweizerischen Armee als Zug- und Traghunde eingesetzt (Klischee aus der Klischeesammlung der SKG).



zen und Erwünschtes, wie z.B. die schöne Dreifarbigkeit und egale Zeichnung zu fördern. Tatsächlich hat sich der Idealtyp des Hundes in den vergangenen sechzig Jahren kaum geändert. Scheideggers «Prinz vom Obergeraargau» aus dem Jahre 1909 würde noch heute an jeder grossen Hundausstellung gute Figur machen, ebenso der gleichaltrige «Ringgi vom Burrigut».

Die Rettung der Sennenhunde vor ihrem endgültigen Verschwinden geschah freilich in allerletzten Minute, und es ist reiner Zufall, dass namentlich beim Appenzeller und beim Berner noch ein genügend grosser Stock typischer Zuchttiere aufzutreiben war, die beiden andern, der Grosse Schweizer und der Entlebucher hatten es weit schwieriger. Um zu verstehen, um was es da ging und mit welchen Schwierigkeiten zu kämpfen war, müssen wir einen Blick in die Vergangenheit des Haushundes tun.

Von der Herkunft des Hundes

Bevor der englische Naturforscher Charles Darwin (1809—1882) mit seiner bahnbrechenden Lehre «Über die Entstehung der Arten» eine bruske Wendung im naturwissenschaftlichen Denken des Abendlandes hervorrief, nahm der Mensch die Haustiere als etwas Naturgegebenes hin. Sie waren einfach da, waren immer da gewesen und hatten dem Menschen in dieser oder jener Form zu nützen. Darwins neue Lehre warf dieses Denken über den Haufen. Die einzelnen Schöpfungstage im ersten Buch Mose weiteten sich zu Jahrtausenden und der einzelne Schöpfungsakt wurde gleichsam zu einer langen Versuchsreihe. Plötzlich sah nun der Mensch sich und seine Haustiere als Endglieder langer Entwicklungsreihen. Der Forschung wurden neue, bisher unbekannte Wege in die Vergangenheit eines jeden Lebewesens gewiesen. Die Haustierforschung blickte nun rückwärts. Buchstäblich Schritt um Schritt stiegen die Forscher in die tieferen Schichten hinunter, denn Material für die Geschichte der Haustiere konnte ja vorläufig nur die systematische Ausgrabung ältester, menschlicher Siedlungen liefern. Schweizer Gelehrte waren an dieser Forschungsarbeit massgeblich beteiligt, so u.a. Rüttimeyer in Basel, Studer in Bern und Keller in Zürich. Studer legte mit seiner Sammlung von Resten prähistorischer (vorgeschichtlicher) Hunde den Grundstein zur heutigen kynologischen Sammlung der Albert-Heim-Stiftung im naturhistorischen Museum in Bern.

Es kann hier nicht der Ort sein, auf die vielen Ergebnisse und Meinungen der Gelehrten von damals einzutreten, das Kapitel ist, speziell was den Hund

anbetrifft, noch heute nicht vollständig abgeschlossen. Eines ist jedoch sicher: Der Jägernomade der Altsteinzeit, der bei uns von hochgelegenen Wohnplätzen aus (Schnurrenloch im Simmental, Wildkirchli am Säntis, um nur zwei der bekanntesten zu nennen) den mächtigen Höhlenbären jagte und vielleicht bereits ausrottete, jagte ohne den Hund. Haustierte waren ihm völlig fremd.

Als dann am Ende der letzten Eiszeit unser Land von neuem durch den Menschen besiedelt wurde, brachten diese neuen Siedler, die nun in den bekannten Pfahlbauten am Rande unserer Seen hausten, Haustierte, speziell auch Hunde, mit. In Robenhausen am Pfäffikersee, später auch am Moosseedorfsee, am Bielersee, am Aeschi- und am Inkwilersee gruben die Forscher Knochenreste eines kleinen, spitzartigen Haushundes aus. Rütimeyer hat ihn erstmals unter dem Namen «Torfspitz» oder «Torfhund» beschrieben, die Wissenschaft kennt ihn als *Canis familiaris palustris* Rütimeyer.

Spätere Ausgrabungen förderten dann am Neuenburger- und Bielersee die Überreste eines grossen, wolfsähnlichen Hundes zu Tage, eines Hundes, den man in ähnlicher Form zuvor am Ladogasee im Norden oben ebenfalls gefunden hatte. Weitere Entdeckungen prähistorischer Hunde folgten, und optimistisch glaubte man, direkte Abstammungslinien zu den heutigen Hunderrassen ziehen zu dürfen. So machte man den Torfspitz kurzerhand zum Stammvater aller Spitzer-, Schnauzer- und Terrierrassen; der Broncehund wurde zum Stammvater aller Hirten- und Schäferhunde, ein Unterfangen, das uns heute nicht mehr recht glaubwürdig erscheinen will.

Weiter zurück als bis zu diesen Hunden der Jungsteinzeit reicht der Blick in die Vergangenheit des Hundes nicht. Sein Herkommen verliert sich im Dämmer zwischen Jung- und Altsteinzeit. Alles deutet darauf hin, dass bei uns der Wolf in irgend einer seiner vielen Unterarten massgeblich bei der Schaffung des Hundes durch den Menschen beteiligt war, andernorts mag es vielleicht der Schakal gewesen sein, nirgends aber der Fuchs.

Wesentlich für unser Hauptthema mag sein, dass seit der Zeit der Pfahlbauer in unserer Gegend wohl ununterbrochen Hunde vorhanden waren, und die Sesshaftigkeit des Menschen und die damaligen schlechten Verkehrsverhältnisse müssen bei dem recht labilen Erbgefüge des nun zum Haustier gemachten (domestizierten) Hundes zwangsläufig zur Ausbildung lokaler Rassen geführt haben. Bestimmt griff der Mensch schon damals lenkend in die Zucht ein, wobei sicher eine Auslese nur nach dem Gebrauchszweck und erst viel, viel später nach äusseren Merkmalen erfolgte.

Die Besiedlung unseres Landes durch die Kelten (bei uns waren es die Helvetier) brachte mit den neuen Herren auch deren Hunde in unser Land. Die bisherige Bevölkerung wurde nicht ganz ausgerottet, sondern nach damaligem Brauche versklavt. Die Nachkommen der Eroberer mischten sich mit den Nachkommen des besiegten Volkes, und ebenso hielten es die Hunde, die zudem durch keine von Standes- und Rassedünkel aufgerichtete «Apartheid» daran gehindert wurden.

Von den Helvetiern wissen wir, dass sie unseren Laufhunden ähnliche Bracken besaßen, römische Geschichtsschreiber haben uns da sehr präzise Beschreibungen hinterlassen.

Als begabtes Bauern- und Handwerkervolk (die Helvetier führten Getreide nach Rom aus, und Schmiede- und Töpferhandwerk waren bei ihnen hoch entwickelt) hatten sie sicher nicht nur Jagd-, sondern auch Hof- und Hirtenhunde in unser Land mitgebracht.

Die Zeit der Völkerwanderung, von der Schule her ist uns der Auszug der Helvetier aus unserem Lande noch ein Begriff, brachte für Mensch und Tier neue völkische Elemente. Die geschlagenen Helvetier wurden von Cäsar wieder an ihre alten Wohnplätze verwiesen, aber nicht mehr als freies Volk, sondern als römische Untertanen. Die Römer nahmen als Herren Besitz von Helvetien. Römische Kultur breitete sich aus und der Hund gehörte als Kulturgut dazu wie die neuen Kulturpflanzen, die die römischen Gutsherren in unser Land brachten und die seither hier verblieben sind.

Rom war ein Weltreich, römische Legionen zogen vom vorderen Orient bis nach Britannien und an den Rhein. Doggenartige Hunde aus den alten Kulturen der Assyrer, Perser, Ägypter kamen mit den neuen Herren nach Mitteleuropa. Es mögen vor allem grosse, kräftige Hunde, sog. «Molosser», gewesen sein, die zum Teil als Kampfhunde der Legionäre, zum Teil als Wächter der Handelskarawanen und als Viehtreiber mit den Römern über die Alpenpässe nach Helvetien kamen, hier blieben oder zumindest bald einmal ihre Nachkommen hier hinterliessen. Mit der Besiedlung unseres Landes durch die Alemannen (nach 500 n. Chr.) hörten wohl die grossen «Blutaufrischungen» von aussen her für Jahrhunderte auf. Der Bildung von Lokalrassen war nun, namentlich in den abgelegenen Bergtälern, bei Mensch und Haustier alle Gewähr geboten. Dabei war die Hundehaltung im Mittelalter, trotz stets akuter Tollwutgefahr, bei uns sehr stark verbreitet, wie aus zahlreichen Erlassen der Behörden hervorgeht. Hans Waldmann verlor nicht zuletzt ihretwegen seinen Kopf!

Bei der Landbevölkerung war der Hund bestimmt damals nicht Objekt einer Liebhaberei, sondern Nutztier, das seinen bestimmten Zweck zu erfüllen hatte und das man schlussendlich verspies, während das Fett mancherlei Heilzwecken diente. Wenn also der Mensch selektiv eingriff, dann sicher nur unter dem Gesichtspunkt des Gebrauchszweckes. So musste der Hirt und Bauer einen Hund haben, der Haus und Hof bewachte, nicht zum Wildern weglief, andererseits aber als Viehtreiber sich nützlich machen konnte. Der Gebrauchszweck bestimmte so weitgehend schon die äussere Erscheinung: Der Hund musste eine einigermaßen respekteinflössende Grösse haben, er musste wetterhart, ausdauernd und genügsam sein, und, im Hinblick auf das vom Bauer vom Nutzvieh auf den Hund übertragene Schönheitsideal gab man dem eher massiv wirkenden Hund den Vorzug vor dem schlanken, leichten Typ.

Damit sind eigentlich wesentliche Eigenschaften der schweizerischen Sennenhunde bereits fest umrissen. Wie streng diese Zuchtauslese war, lesen wir im Zentralblatt für Jagd- und Hundeliebhaberei aus dem Jahre 1913: «Der Bauer, Viehhändler, Metzger züchtete nur mit kerngesundem Material; was nicht den ganzen Tag bei jeder Witterung schaffen, laufen, rennen, treiben, bellen und nachts auch noch busper und wachbar sein konnte, wurde in Hundefett umkastriert oder tot geschlagen».

Wie weit man der Farbe der Hunde Beachtung schenkte, steht nicht fest. Es würde zu weit führen, hier noch über Farbvererbung beim Hunde zu reden, es sei nur soviel gesagt, dass sich sowohl die schwarze Farbe wie das Zeichnungsmuster der Sennenhunde bei Paarungen mit andern Rassen als sehr durchschlagend erweisen.

Zusammenfassend müssen wir jedenfalls gestehen, dass wir bei den schweizerischen Sennenhunden ohne Zweifel alte, in ihrem Erbgut ziemlich gefestigte Rassen vor uns haben, über deren Herkunft wir jedoch nichts sicheres wissen.

Wie der deutschsprachige Schweizer selber als Bewohner eines typischen Durchganglandes sich keinem der ehemaligen europäischen Volksstämme klar zuordnen lässt, sondern den Typus eines Grenzvolkes verkörpert, so werden auch unsere Sennenhunde aus einer vielfachen Mischung ehemals autochthoner (ureingessener) Bauernhunde mit den Hunden der vielen Eroberer und Durchzügler entstanden sein. In der Abgeschlossenheit der Bergtäler hatten sich im Laufe der Jahrhunderte, gesteuert durch Zuchtauslese und Inzucht, bestimmte Lokalschläge herauskristallisiert. Von einer Reinzucht konnte aber bis zum Beginn unseres Jahrhunderts keine Rede sein.



Kopfbild eines modernen Berner Sennenhundes. Auf symmetrische Zeichnung und eine klare Trennung der drei Farben weiss/braun/schwarz darf heute, da der Bestand der Rasse durchaus gesichert ist, vermehrtes Gewicht gelegt werden. Mit seiner korrekten Schädelform, den gut angesetzten, nicht zu grossen Ohren und der sauberen Farbentrennung darf dieser Kopf als das anzustrebende Zuchtziel gelten.

Der Berner Sennenhund — Dürrbäckler

Er mag uns hier vor allem interessieren, ist er doch gleichsam unser bernischer Nationalhund und sein Wiederaufstieg zur heutigen weiten Verbreitung, selbst über die Landesgrenzen hinaus, begann im Obergeraargau, nicht zuletzt in dessen Metropole Langenthal, war doch die Zuchtstätte «vom Obergeraargau» von Dr. A. Scheidegger während langer Zeit das Reservoir, aus dem immer und immer wieder gute Zuchthunde hervorgingen.

Der Rassenname ist neu. Jeremias Gotthelf kannte ihn nicht. Die Zeichnung gab dem Hund den Namen. Trug er einen ausgeprägten weissen Halskragen, der sich im Nacken schloss, dann war's ein «Ringgi», ein Hund mit breiter Blässe über Nasenrücken und Stirn war ein «Bläss», und war die Blässe nur durch einen feinen Strich kaum angedeutet oder fehlte sie ganz, dann war's ein «Bäri». Im Emmental hiess er auch «Gelbbäckler», oder, wegen seiner charakteristischen gelben Flecken über den Augen «Vieräugler». Die heute vorherrschende schwarze Farbe mag eher selten gewesen sein, noch heute sagt man im Obergeraargau, wenn man häufiges Vorkommen illustrieren will: «'s het me, weder rot Hüng», obschon hier die roten Hunde längstens zur Seltenheit geworden sind. Er war der Hofwächter, der Käsereihund, der Treibhund des Metzgers und des Viehhändlers und, zwar nur so nebenbei, der «Renommierhund» des Bauernburschen, wenn er, als schwacher Abglanz seiner Tätigkeit als Kriegshund der Eidgenossen (z.B. bei Laupen und bei Murten), von sich aus bei Kilbi- und Märitschlägereien zu Gunsten seines Herrn eingriff.

So war dieser Hund überall im bernischen Mittelland und im Emmental verbreitet, zwar nicht so einheitlich im Äussern wie heute, aber eine gewisse Einheit in bezug auf Charakter, Grösse und Zeichnung war unverkennbar.

Die Zeit der Französischen Revolution und das nachfolgende napoleonische Kaiserreich mit der Kontinentalsperre setzte überall in Europa der Hundehaltung stark zu. Der endgültige Zusammenbruch des «ancien régime» bei uns (1830) räumte, wie mit so vielem anderem Althergebrachten, auch mit den einheimischen Hunden auf. Eine neue Zeit war angebrochen, optimistisch vertraute man dem Neuen und warf das Alte über Bord; in den Städten fielen die alten Mauern und Wehrtürme, die Eisenbahn brachte bald einmal fremde Güter ins Land. In England und in Deutschland erwachte die «Sportkynologie», man veranstaltete Hundeausstellungen, registrierte die wertvollen Zuchthunde in Zuchtbüchern und gab ihnen vornehm aussehende «Stammbäume».

Fremde Hunderassen mit hochklingenden Namen kamen in unser Land und verdrängten die stammbaumlosen Bauern- und Metzgerhunde. Dass die Neuen oft weit weniger rassenrein waren als die Appenzeller Blässe, Entlebucher Chüejerhündli und Berner Bären, das störte die stolzen Besitzer wenig. Wenn diese alten Rassen in abgelegenen Tälern erhalten blieben, war das reiner Zufall; denn um das Jahr 1870 waren die «Gelbbäckler» und «Vieräugler» im Oberaargau und Emmental fast vollständig verschwunden, und was auf den Bauernhöfen noch den alten Hofhunden glich, war meistens mit fremden Rassen verbastardiert. Im Jahre 1883 wurde die Schweizerische Kynologische Gesellschaft (SKG) gegründet. Ihr Ziel war und ist die Förderung der Reinzucht der Hunderassen. Von schweizerischen Sennenhunden redete damals freilich niemand, und an der ersten Hundenausstellung in Aarburg (1882) war kein Sennenhund zu sehen. Dagegen marschierten die Bernhardiner recht zahlreich auf, weil der «Hospizhund» kurz zuvor — in England! — populär geworden war, und weil Bernhardiner für gutes Geld nach England verkauft werden konnten.

Nur im Dürrbach im Gurnigelgebiet waren die «Gelbbäckler» noch heimisch, ihr Ende schien freilich gekommen. In letzter Minute erwachsen ihnen einige unentwegte Retter, der berühmteste unter ihnen war der Geologe Prof. Dr. Albert Heim in Zürich.

Einer Erzählung seines Vaters gedenkend, begab sich Franz Schertenleib von Burgdorf 1892 ins Dürrbachgebiet und kaufte sich da einen «Dürrbächler-Hund». In Burgdorf erkannten die alten Leute in ihm freudig den «Gelbbäckler» der guten alten Zeit. In der Folge brachte F. Schertenleib noch mehrere typische «Dürrbächler» nach Burgdorf. 1904 erschienen erstmals 7 Dürrbächler an einer Hundenausstellung in Bern. Unter den Ausstellern befanden sich bereits Dr. A. Scheidegger, Langenthal, und M. Schafroth, Fabrikant, aus Burgdorf. Schafroth war es, der nun die Zucht der «Dürrbächler» energisch an die Hand nahm, ihm folgten Schertenleib und Dr. A. Scheidegger. Wichtig für die Entwicklung der Rasse war dann 1907 die Gründung des «Schweizer Dürrbach-Klubs». An der Ausstellung in Langenthal wurden 1908 schon 21 Dürrbächler gezeigt, die von Prof. Heim beurteilt wurden. Er schlug dann vor, den Namen «Dürrbächler» in «Berner Sennenhund» abzuändern. Damit hatte der alte Bauernhund seinen modernen, gut klingenden Namen erhalten. 1910 erschienen in Burgdorf bereits 107 Hunde zu einer Zuchtschau; es war, schreibt Heim, als hätte man im Oberaargau und Emmental einen verlorenen Sohn wieder gefunden.

1912 stellte Dr. Scheidegger erstmals eine Gruppe selbstgezüchteter Hunde aus. Sein «Prinz vom Oberaargau» (gew. 1909) wurde zu einer der Säulen der modernen Berner Sennenhundezucht. Heim, der wiederum die Hunde zu beurteilen hatte, würdigte in begeisterten Worten die Verdienste Scheideggers um die Förderung der schönen und wertvollen Rasse.

Wie sehr menschlicher Unverstand, skurrile Freude an Missgeburten, vielleicht gar Aberglauben zu schweren Verirrungen in der Tierzucht führen können, hätte sich beinahe auch am schönen und in seinen Formen so ausgewogenen Berner Sennenhunde gezeigt und damit dessen Bestand erneut ernsthaft in Frage gestellt.

In der Seftigschwand beim Gurnigelbad waren erstmals Hunde mit Spaltnasen aufgetreten. Es ist dies eine Missbildung, die mit der Hasenscharte beim Menschen zu vergleichen ist, nur geht sie beim Hund sehr oft durch den ganzen Nasenknorpel hinab und verursacht eine starke Deformation der Zahnstellung im Oberkiefer. Diese Spaltnase ist erblich verankert und könnte deshalb leicht zu einem Rassenmerkmal erhoben werden. Der spaltnasige Hund sieht furchterregend aus, weil er dauernd die Zähne bleckt. Zufall war es, dass die Hunde von der Seftigschwand besonders scharf und angriffig waren. Ganz zu unrecht hat man nun die Spaltnase mit dieser besonderen Wachsamkeit in Verbindung gebracht und wollte die Spaltnase zu einem Rassenmerkmal des allein «ächten» Dürrbächlers machen. Der Streit wogte im jungen «Dürrbachklub» hin und her. Prof. Heim warnte energisch davor, eine, für das Tier ohne Zweifel schädliche und zudem sehr hässliche Missbildung zu einem Rassenmerkmal erklären zu wollen. Man war im Klub schliesslich einsichtig genug, um diese Verirrung zu bekämpfen und die Spaltnase zu verpönen. Dieser Beschluss hat vermutlich dem Berner Sennenhund zum zweitenmal das Leben gerettet. Heute muss man freilich darum nicht mehr bangen. «Sein» Klub ist einer der grössten innerhalb der Schweiz. Kynologischen Gesellschaft und längstens ist er nicht mehr nur der Bauernhund, sondern versieht sein Wächteramt in der Villa am Stadtrande wie auf dem Bauernhofe.

Aber immer noch versinnbildlicht seine urwüchsige Gestalt bernische Bodenständigkeit, und wir hoffen, dass dies, obschon er jetzt etwas «in Mode gekommen ist», auch in Zukunft so bleiben wird.